

Im 12. Jahrhundert begann man Preislieder auf geschichtliche Fürsten und Könige zu dichten, die schon vor längerer Zeit gestorben waren; darüber hinaus besang man aber nun auch gelegentlich andere Helden der geschichtlichen Vergangenheit. Hierher gehört Thorkels Buadrapa, die von dem Zug der Jomsvikinger gegen Jarl Hakon und von ihren Führern Bui und Vagn berichtet, Hauks Islendingadrapa, die die isländischen Helden der Sagazeit, darunter auch unsern Egil Skallagrimsson preist, und Bjarnis Jomsvikingadrapa.

Diese beiden Vorbilder, die in Versen dargestellten Abschnitte der Vorzeitsaga und die preisende Dichtung auf Helden der Sagazeit, können unsern Sagamann angeregt haben, einen dafür geeigneten Auftritt der Egilssaga in Redeverse umzugießen. Das Versmaß wählte er allerdings nicht nach dem Muster der Vorzeitsaga mit ihren glatt geschliffenen Strophen, sondern nach freier geformten Stücken wie dem Urfehdebann und namentlich dem Harbardliede. Dieses ist also in seinem Versbau nicht mehr eine rätselhafte Einzelercheinung, sondern es hat sein Gegenstück gefunden. Warum unser Dichter so vorgeht, ist klar: wenn die isländischen Familiensagas, die doch Wirklichkeitstreue erstreben, formgerechte Redestrophen bringen, so wollen sie damit sagen, daß die Personen, denen sie die Strophen in den Mund legen, diese Strophen damals auch wirklich gesprochen haben. Da unser vermuteter Sagaerzähler aber nicht behaupten wollte, daß Egil, Eirik und Arinbjörn auf dem Gulading tatsächlich in Versen geredet hätten, sondern da er durch diese Form den Auftritt nur künstlerisch heben wollte, mußte er eine freiere Versform wählen, die im wirklichen Leben von den Isländern für „lose Strophen“ nicht verwendet wurde, und daher griff er zu den angegebenen Vorbildern.

Die Vorzeitsagas blühten im 12. Jahrhundert auf. In dieses Jahrhundert fallen auch die Buadrapa und die Islendingadrapa. Älter wird auch unser Auftritt nicht sein. Das geringe künstlerische Gewicht seiner Verse würde diese auch kaum mehrere Jahrhunderte hindurch davor bewahrt haben, vom Flusse der Zeit weggespült zu werden.

11.

Zeitersparnis in der deutschen Rede.

Von Dr. **Otto Behaghel**, em. ord. Professor der deutschen Philologie
an der Universität **Gießen**.

Die Sprache besitzt vielfach für dieselbe Aufgabe verschiedene Möglichkeiten des Ausdrucks, Möglichkeiten, die sich unter Umständen sehr nahestehen, ja geradezu in Doppelformen Ausdruck finden. Der Ursprung solcher Doppelungen kann sehr verschieden sein. Über ihre Verwendung kann man bisweilen eine eigentümliche Beobachtung

machen, in dem Fall nämlich, wo sie verschiedenen Umfang besitzen. Es kann geschehen, daß die kürzere Form mit Vorliebe unter andern Bedingungen verwandt wird als die längere. Im Jahre 1913 hat Dickhoff eine Untersuchung angestellt über die Verwendung von gotisch *uns* und *unsis* (ZfdA. 54, 466), mit dem Ergebnis, daß in den Evangelien des Matthäus, Marcus, Lukas *unsis* wesentlich in Pausa erscheint, nicht im Satzinnern, das vom kürzeren *uns* beherrscht wird. Dann habe ich 1915 dargetan (PBB. 40, 522), daß im Gotischen der kürzere substantivische Typus des Partizipiums Praesentis, *sa qimands*, fast stets im Innern einer eng zusammengehörigen Wortgruppe verwendet wird (dafür 48 Beispiele, 4 Gegenbeispiele), während der längere schwache Typus, *sa qimanda*, dann auftritt, wenn eine solche enge Zusammengehörigkeit mit folgenden Wörtern nicht besteht (10 Beispiele, 4 Gegenbeispiele). Im Gotischen sind die Kardinalzahlen von 4—19 im Nom. und Akk. stets unflektiert; im Gen. und Dativ werden sie flektiert, wenn sie nicht attributiv verwendet werden, dagegen nicht flektiert, wenn sie attributiv, also in enger Verbindung mit einem folgenden Nomen stehen. Im Altdeutschen gilt die erweiterte Regel, daß bei den nicht attributiven Zahlen stets die flektierte Form erscheint, bei den attributiven die unflektierte, also kürzere Form (vgl. Synt. I, 428). Eine verwandte Art der Regelung hat bei der pronominalen Form *-ata* des starken Adjektivs und des Pronomens stattgefunden. Es sei zunächst festgestellt, daß den mehrsilbigen Wörtern *-ata* fast durchweg fremd ist. So fehlt es bei *unsar* und *izwar* (*iggwar* ist im N. Sgl. nicht belegt), während es bei *mein*, *þein*, *sein* mehrfach bezeugt ist; es fehlt bei *anþar*, *hwaþar*; bei den Participia Praeteriti mit bloß zwei Ausnahmen: Matt. 11, 7 *wagidata*, Luk. 8, 6 *uskijanata*. Sonst erscheint es in *swaleikata* Mk. 7, 8 und 13, aber unter besonderen Umständen; der ganze Satz lautet: *galeik swaleikata manag taujiþ*. Hier ist die vollere Form doch wohl des stilistischen Wechsels wegen gewählt; das Streben nach diesem spielt auch sonst eine Rolle: I. Kor. 13, 7 *allata þulaiþ*, *allata galaubeiþ*, *all weneiþ*, *all gabeiðiþ*. Noch eine Ausnahme bleibt übrig: Mk. 14, 15 *sa izwis taikneiþ kelikn mikilata*; hier ist vielleicht *mikil* vermieden, um der rhythmischen Gleichheit dreier aufeinander folgender Glieder aus dem Wege zu gehn.

Aber die Form auf *-ata* hat noch eine Besonderheit. Sie liebt es nicht, vor ein damit eng verknüpft Substantiv zu treten. Keine Adjektivform auf *-ata* steht unmittelbar vor ihrem Substantiv (ich betone das „unmittelbar“ wegen Mk. 8, 17 *daubata habaiþ hairto izwar*); einzige Ausnahme Luk. 19, 8 *halbata aiginis meinis*. *allata* steht, gegenüber sehr zahlreichen Nicht-Vorstellungen, viermal vor in dem Ausdruck *allata leik þein*, Matth. 5, 29. 30. 6, 22. 23, wo bei Verwendung der kürzeren Form die Wortgrenze undeutlich geworden wäre. Dagegen in Verbindung mit dem Gen. Plural erscheint stets die

Form *all*: Matth. 3, 17 *all bagme*, Luk. 3, 6 *all leike*, II. Kor. 13, 1 *all waurde* und oft. Das Pronomen Poss. erscheint zweimal vor seinem Substantiv mit der Endung *-ata*: Joh. 19, 6 *peinata namo*, wo bei der kürzeren Form auslautendes und anlautendes *n* zusammengetroffen wären, und Joh. 7, 8 *meinata mel*, wo bei der kürzeren Form auch die beiden Nasale nicht zu trennen gewesen wären.

Nicht sowohl um Entscheidung zwischen kürzerer und längerer Form, als um Auswahl zwischen Ausdrücken mit mehr oder weniger Gliedern handelt es sich im Nhd. bei Fügungen mit Präposition um Setzung oder Nichtsetzung des Artikels. Er fehlt neben Abstrakta, wo seine Zufügung eine Mehrung um eine Silbe bedeuten würde: *aus Zorn*, *in Eile*, *außer Stande*; er steht, wo das nicht der Fall ist, wo er mit der Präposition verschmolzen werden kann: *im Zorn*, *zur Eile*, *im Stande* (vgl. Synt. 1, 83). Dieselbe Erscheinung zeigt sich, wenn die präpositionale Verbindung mit einem Genitiv verknüpft ist: *aus Anlaß der Feier*, *auf Anraten des Arztes*, *vor Eröffnung der Sitzung*, aber *im Beginn der Feier*, *zum Empfang des Fürsten*, *zur Eröffnung des neuen Hauses* (Synt. 1, 108), wo wieder infolge der Verschmelzung der Gebrauch des Artikels keine Mehrung bedeutet.

Ergibt sich so, daß bei dem Nebeneinander gleichbedeutender Erscheinungen die Sprache sich mehrfach für die kürzere Form entscheidet, um den zusammenhängenden Fluß der Rede zu fördern, so drängt sich notwendig die Frage auf, ob die gleiche Neigung auch im Nacheinander der Erscheinungen zu erkennen ist. Die Frage muß mit Ja beantwortet werden. Und zwar ist ein Doppeltes möglich. Es kann geschehen, daß die Neigung, mit Teilen der Rede schneller fertig zu werden, der unmittelbare Anlaß eines Wandels ist. Es kann aber auch geschehen, daß irgendeine andere Triebkraft den Anstoß zur Änderung gibt, daß aber ihre Durchführung zugleich einen minderen Zeitverbrauch bedeutet, so daß man annehmen darf, Rücksicht auf die Ersparnis habe bei dieser Durchführung den Ausschlag gegeben.

Als unmittelbarer Anlaß einer Veränderung zeigt sich die Neigung zu kürzen bereits bei der Betonung der Redeglieder. Und zwar tritt sie hier in Gegensatz zur sachlichen Regelung. Ein Gesetz von weitreichender Gültigkeit geht dahin, daß gleich Wichtiges gleich stark betont wird. Aber bei den gleichgeordneten Satzgliedern setzt man gerne das mittlere Glied im Ton herab und gelangt so zu einem erheblichen Zeitgewinn. So steht neben *Sónne*, *Mónd* und *Stérne* das flüchtigere *Sónne*, *Mond* und *Stérne*; die Reihe unserer Buchstaben wird im *Abécé* zusammengefaßt (vgl. meine Geschichte der deutschen Sprache⁵ 253).

Auch im Innern des Wortes muß die logisch geforderte Betonung vielfach einer solchen weichen, die sich flüchtiger spricht. Dem Deutschen ist die Tonfolge $\smile \smile \smile$ im allgemeinen unbequem. Sie kann auf verschiedene Weise beseitigt werden. Sie entstand namentlich da-

durch, daß zwei Wörter, die in der Sprache als selbständige Glieder vorhanden waren, zur Einheit zusammentrafen, also ein zweites Glied durch ein erstes bestimmt wurde. Hat nun der Lauf der Entwicklung es mit sich gebracht, daß neben dem einheitlichen Wort nicht zwei selbständige Einzelglieder bestanden, oder daß die beiden Glieder des Wortes keine deutlich erkennbare Beziehung zueinander hatten, so kann das ursprünglich bedeutsamste Glied seinen Hochtönen verlieren, ihn an eine spätere Silbe abgeben. Die Erscheinung gehört der Schriftsprache wie der Mundart an. Sie ist an sich wohl bekannt; ich habe ihr in der 5. Auflage meiner Geschichte der deutschen Sprache S. 260—64 gewidmet. Es heißt also z. B. *Sauerkleesalz*, *Schlafittchen*, *Abteilung* neben *'Abteilung*, *frohlócken*, *willkómmen*, *barmhérzig*. Besonders häufig sind die Beispiele bei zusammengesetzten Ortsnamen, wo in der Regel keine logische Beziehung der Bestandteile mehr empfunden wird: z. B. *Wernigeróde*, *Westfálen*, *Saarbrácken* neben *Saárbrücken*. Zahlreiche Beispiele der Art hat Th. Steche gesammelt: Muttersprache, 1932, 134. Aber den letzten Grund der Erscheinung hat man bis jetzt nicht erkannt. Es ist mir nicht zweifelhaft, wie ich es bereits Muttersprache, 1932, 200, angedeutet habe, daß *Abteilung* weniger Zeit in Anspruch nimmt als *'Abteilung*, *Saarbrücken* als *Saárbrücken*. Mein Kollege Sander, der Vertreter der Experimentalpsychologie in Gießen, hat die Freundlichkeit gehabt, diese Aussage nachzuprüfen, und es hat sich ihm folgendes ergeben: Die eine seiner Versuchspersonen sprach *Saarbrücken* etwa um ein Dreißigstel, die andere um ein Zwölftel schneller als *Saárbrücken*.

Besteht ein logisches Verhältnis zwischen dem ersten und dem zweiten Teil, so beharrt in der Regel der Ton auf dem ersten Glied. Es kann dann aber das glatte Fortschreiten der Rede dadurch erreicht werden, daß der Tieftön verlegt wird, vgl. meine Geschichte der deutschen Sprache⁵ 267 und 268: *Lándbriefträger*, *Vórrurteil*, *únvorsíchtig*, *Anmerkúngen*. Ist das ausgeschlossen, weil keine Silbe vorhanden ist, die den Nebenton tragen könnte, so kann Kürzung dadurch erreicht werden, daß die mit dem schwächsten Ton behaftete Silbe getilgt wird, vgl. Gesch. 329: die Suffixe *aere*, *-ende*, *-nisse*, *-unge* verlieren ihr *e*; ebenso wird mhd. *herzoge*, *schultheiße*, *steinmetze* behandelt. Fällt auch diese Möglichkeit weg, so muß man die lästige, zeitraubende Tonfolge anerkennen: *Endsilbe*, *Mondscheibe*, *Sendbote*, wo die danebenstehenden *Silbe*, *Scheibe*, *Bote* eine Änderung des zweiten Gliedes verbieten.

Ich komme zu Fällen, wo eine Ersparnis dadurch herbeigeführt wird, daß aus andern Gründen ein Glied der Rede getilgt wird. Ich habe seiner Zeit dargelegt, daß Teile der Rede, die keine Aufgabe mehr zu erfüllen haben, oft verloren gehen, vgl. Beihefte Zs. zur des Sprachv. 5, 165; Gesch. d. dtsh. Spr.⁵ 339; vgl. auch W. Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion, Berlin 1921; G. Binz. Über Kürzungen von

Wörtern und Wortgruppen. Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins, 1922, 19). Man kann zweifelhaft sein, ob hier die Zeitgewinnung Ursache oder Wirkung des Verlustes ist. Ich möchte jetzt das erstere glauben. Der Vorgang wird ungefähr derselbe sein, wie bei Abfassung eines Telegramms: man will möglichst sparen und wirft das Entbehrliche über Bord.

Der Verlust kann ein selbständiges Glied der Rede treffen. Es schwindet die noch im Altdeutschen vorhandene Möglichkeit, den Artikel vor dem attributiven Possessivpronomen zu setzen (*diu unser schare, die sine namen dri*) oder vor dem Genitiv, der dem regierenden Substantiv vorausgeht (*der Rumoldes rat, die Wilhalmes mage*), vgl. Synt. 1, 114; 105. Die ältere Sprache hatte Bestimmungen, die den Gliedern einer Erweiterungsgruppe galten, zu beiden Gliedern gesetzt (*unser sünde und unser missetat, mit fastun und mit gibetu*), vgl. Synt. 1, 390; 399. Die ältere Weise entsprach dem Gesetz der wachsenden Glieder; in der neueren Zeit ist die Wiederholung gemieden und hat das Streben nach Kürze den Sieg davongetragen. In der Ortsbestimmung neben einem Ortsnamen ist *ze* geschwunden: *die Stadt Gießen* ist *diu stat ze den giezen*; *nachdem* geht auf *nach deme daz* oder *nach dem als* zurück; bair. *bal* (= wenn) hat *so balde so* zum Vorgänger; mehr der Art in meinem Aufsatz in den Beiheften.

Es kann aber auch ein einzelnes Wort einen Teil seines Bestandes verlieren, vgl. Gesch. 342. Das kann im Wortanfang geschehen. Hierher gehört, bereits im Urgermanischen vor sich gehend, zum Teil schon die Beseitigung der Reduplikation, die dann später vollständig schwindet. Besonders gern geht eine vokalisch anlautende Silbe verloren: das gilt gleichfalls schon im Urgermanischen vom Augment des Jgm. Im Ausgang des Mhd. verzichtet die Rede auf das verneinende *en-*; *eneben* wird zu *neben*, mhd. *enouwe* (flußabwärts) erscheint im älteren Bairisch-Österreichischen als *nau*; auf bairisch-österr. Gebiet begegnet für *Elster* die *Galster* aus *agalastra* (vgl. Kranzmayer, Die Namen der Elster, Heimat und Volkstum 13); kurhessisch *Faltergarten* gehört zu *apfalter* (Apfelbaum). Ein reiches Aufgebot stellen hier Fremdwörter: *episcopus* > *Bischof*, *incensorium* > ahd. *zinseri*, *eleison* > ad. *leis*, *asparagus* > *Spargel*, *à l'arme* > *Lärm*¹, vgl. Geschichte 348;

¹ Bei den älteren Wörtern dieser Art mag es auffallen, daß keine Zurückziehung des Akzents eingetreten ist. Aber das Deutsche bekundet überhaupt eine Abneigung gegen vokalisch anlautende Wörter. Ich besitze ein Fächerwerk für eingegangene Briefe und Karten, für jeden Buchstaben ein Fach. Am wenigsten besetzt sind die Fächer, die den vokalischen Anlauten gewidmet sind. Im Gießener Einwohnerbuch füllen die Namen mit *A* und *E* je drei Seiten, *i* zwei Spalten, *o* 1 ½ Seiten, *u* nicht ganz 1 Seite, während z. B. *f* 5, *g* 7, *h* 12, *k* 12, *l* 9, *m* 8, *r* 11, *s* 20, *w* 8 Seiten erfordert. So sind denn auch nicht wenige mit Vokal beginnende Wörter, die das Alts. noch besitzt, dem späteren Deutschen fremd geworden: *ehu*, *eld*, *êr*, *erl*, *ero*; as. *ederos*, ahd. *etar* führt heute nur noch ein sehr beschränktes Dasein; mhd. *ünde* ist im Nhd. geschwunden. Oder es erscheint ein

mhd. *getwerē*, *gezelt* ist zugunsten von *Zwerg*, *Zelt* beseitigt. Der bairische *Stellwagen* ist ein Wagen mit einem *Gestell*, vgl. Zs. des Sprachvereins 1929, 443.

Die Vorsilbe *ge-* im Part. Praet. des Nd. ist zwar nicht funktionslos, aber das Part. wird dadurch übercharakterisiert und geht daher in weitem Umfang verloren. Daß dabei Zeitgewinn eine Rolle spielt, ist bereits beobachtet worden; vgl. Lasch, mnd. Gramm. 127. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, weshalb das perfektivierende *ge-* in neuerer Zeit untergegangen ist; vgl. Synt. 2, 104. Denn daß es in dem Nebeneinander von *ligen—geligen*, *sitzen—gesitzen* funktionslos gewesen sei, läßt sich nicht behaupten. Daß aber der Zeitgewinn dabei eine Rolle spielt, ist in hohem Grade wahrscheinlich. Denn da, wo mit dem Wegfall des *ge-* keine Silbe erspart wird, ist es vielfach erhalten. Schon zur Zeit, wo das Nebeneinander von *sitzen—gesitzen* usw. noch ungestört vorhanden war, hatte das Oberdeutsche das *e* der Vorsilbe *ge-* getilgt, und so konnte sich die Vorsilbe in zahlreichen Fällen erhalten. Fürs Schwäbische vgl. Fischers Schwäb. Wb. 3. 112. Seiler, Die Basler Mundart, verzeichnet *g'fore* (befürchten), *sich g'hebe*, *g'nage*, *g'ruschle*, *g'schmecke*, *g'schweige*, *'s g'schwindet mir*, *g'se*; im Elsässischen Wb. erschienen: *g'freue*, *g'höre*, *g'leibe*, *g'ränkle*, *g'riesele*, *g'rue*, *g'schaue*, *g'schreie*, *g'schweige*, *g'schwelle*, *'s g'schwindet mir*, *g'sehe*, *g'wärme*; Th. Ungers Steirischer Wortschatz bezeugt, in verhochdeutscher Form, das Fortleben von *getösen*, *gefolgen*, *gehadeln*, *gehalten*, *gehellen*, *gehütten*, *gelängen*, *geraten* (gestatten), *geraffeln*, *geraunkezen*, *gerehten* (bereit stellen), *gereichen*, *gerülletzen*, *geschlaunen*, *gestuppen*.

Auch *auf* als Vorsilbe kann gelegentlich verloren gehen: *Außerziehung* weicht der *Erziehung*; der chemischen *Lösung* ist die *Auflösung* vorausgegangen, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Fremdwort *Solution* ersetzt. Es ist sonderbar, daß für die beiden deutschen Wörter weder das DW. noch Heyne literarische Zeugnisse bieten. Ich verdanke meine Kenntnis den liebenswürdigen Mitteilungen von Professor Dr. Walden in Rostock.

Untergang des überflüssig Gewordenen vollzieht sich auch im Innern von Wörtern: *Unfall* = mhd. *ungeval*: *überwältigen* vertritt *übergewältigen*, *Apfelsine* setzt *Apfeldesine* fort (franz. *pomme de Sine*, d. h. von China).

Wenn am Ende von Zusammensetzungen ganze Teile weggeworfen werden: *eine Flasche Mosel*, *Kilo*, *Photo*, *Panama(hut)*, *Paß* aus *Paßbrief* oder *Paßport*, so handelt es sich hier nicht gerade um funktionslos gewordene Teile, sondern schlechthin um Kürzungen. Aber es sieht

vokalisch anlautendes Wort nur noch als zweites Glied einer Zusammensetzung: germ. *aha* (abgesehen vom vereinzelt Bachnamen die *Ache*) und das viel berufene *apa*, *affa*. Der Grund dieser Abneigung liegt wohl darin, daß vokalisch anlautende Wörter sich nicht deutlich genug von den vorhergehenden abheben.

so aus, als ob auch entbehrliche Silben am Ausgang der Wörter getilgt würden: unser *kollegial*, *kolossal*, *lapidar* lautete im ältern Nhd. *kollegialisch*, *kolossalisch*, *lapidarisch*; vgl. meine Gesch. S. 46. Man hatte die fremden Wörter sozusagen eingedeutscht durch die Anfügung der Endung *isch*. Die kürzere Form ist aber kein Beleg für den Abwurf der Endung, sondern man hat das fremde Wort noch einmal in der kürzeren Form entlehnt, vielleicht unter dem verstärkten Einfluß des Französischen als einer Sprache des höfischen Verkehrs; es hat aber wohl noch etwas anderes mitgewirkt: in der Zusammensetzung hatten schon immer die ursprünglichen kurzen Formen ihre Stätte: *Kollegialzusammenkünfte*, *Kolossalbüste*, *Lapidarstil*. Es handelt sich hier also nicht sowohl um Abänderung eines Wortes, als um Ersatz einer Bildung durch eine andere.

Ähnlicher Ersatz kürzerer Bildungen durch Kürzen vollzieht sich auch sonst, insbesondere in der Zurückdrängung der Ableitungen auf *-ung*; vgl. m. Gesch. S. 46. So reicht *Ausdrückung* noch knapp bis in Lessing hinein, aber *Ausdruck* begegnet schon bei diesem und ist die Regel bei Goethe, Winckelmann, Schiller; *Blutstürzung* beherrscht die Zeit vor Jean Paul; dieser selbst hat zum ersten Male *Blutsturz*.

Ein Ersatz ist es auch, wenn nominale Gruppen sich zur Einheit zusammenschließen; so entstehen die uneigentlichen Zusammensetzungen mit Genitiv oder Adjektiv als erstem Glied. Auch dieses Verfahren dient dem Zeitgewinn, denn eine Summe aus zwei Hochtönen nimmt mehr Zeit in Anspruch als eine aus Hochton und enganschließendem Tieftone. Auch hier kann man über das ursächliche Verhältnis im Zweifel sein; ich möchte aber doch glauben, daß hier der Zeitgewinn die Folge, nicht die Ursache sei. Wäre der Zusammenschluß aus dem Bestreben nach Beschleunigung hervorgegangen, so müßte man an eine einheitliche, also auch ein und derselben Zeit angehörige Bewegung denken. Aber in Anfängen gehen diese Zusammenschlüsse in frühe Zeit zurück: ahd. *Friatag*, *wolfesmilh*, *drutboto*, *wihrouh*. Dagegen zweifellos das Bedürfnis nach Kürzung hat aus der *mütterlichen Sprache*, der Übersetzung von *materna lingua* (vgl. meinen Aufsatz in der Festschrift für D. Behrens S. 1) später *Muttersprache* gemacht, hat den *Rat der Stadt* durch den *Stadtrat* ersetzt, hat ganz neuerdings aus den *preußischen Wahlen* die *Preußenwahlen* werden lassen.

Das Streben nach Zeitgewinn durch engere Verknüpfung der Redeteile spielt aber auch in der Wortstellung eine Rolle. Teilweise wieder Hand in Hand mit der Herabdrückung eines vollen Tones zu einem schwächern. Mhd. kann es noch heißen, mit Nachstellung der notwendigen Ergänzung: *do der vater kām zem hūse*, mit drei Hochtönen. Nhd. wird daraus: *als der Vater zum Hause kām*, wo das tieftönig gewordene *kām* sich eng an *Hause* anlehnt; vgl. Synt. 4, 144.

In einem andern Fall ergibt die heute herrschende Wortstellung eine Folge von zwei Satzaktakten, gegenüber den drei Satzaktakten, die man nach einem andern Gesetz erwarten sollte. Wenn ein Verbum doppelte adverbelle Bestimmung bei sich hat, sowohl durch Adverb als durch adverbellen Ausdruck, so sollte man nach dem Gesetz der wachsenden Glieder annehmen, daß das Adverb vorausgeht. Aber in sehr zahlreichen Fällen geschieht das nicht; vgl. Synt. 4, 232. Möglich wäre es ja zu sagen: *der sich nicht lange auf dem fremden Boden aufhielt*. Das ergäbe folgende Gliederung: *der sich nicht länge | auf dem fremden Bóden | áufhielt*, d. h. drei Satzakte mit zwei Stellen loserer Bindung; die Umstellung ergibt nur zwei Satzakte mit einem Einschnitt: *der sich auf dem fremden Boden | nicht lange aufhielt*. Wenn von einem Infinitiv wieder ein Infinitiv abhängig ist, so geht in älterer Zeit der regierende Infinitiv voraus, später folgt er nach; vgl. Synt. 4, 110: *ich habe ihn lassen hören* wird zu *ich habe ihn hören lassen*, denn im ersten Fall ist *lassen* stärker betont, im zweiten Fall schließt es sich fast enklitisch an den ersten Infinitiv an. Man kann ja auch sonst die Erfahrung machen, daß vortonige Redeglieder mehr Gewicht haben als nachtonige; die Vorsilbe *ge-* hat weithin ihr *e* bewahrt, auch wo Endungs-*e* verloren ging; vgl. m. Gesch. S. 347.

Zum andern Teil gibt es Fälle, wo eine Änderung des Tons nicht in Betracht kommt, wo es sich nur darum handelt, losere Bindungen in engere zu verwandeln. Man kann in der Geschichte der deutschen Wortstellung mehrfach die Beobachtung machen, daß bestimmende Glieder ursprünglich hinter dem bestimmten Glied stehen, aber später ihm vorausgehen. Das gilt für die Apposition, vgl. Synt. 4, 196, Litbl. 1932, 214, wie für das Pronomen possessivum, Synt. 11, 207. Das bedeutet zweifellos einen Zeitgewinn: die Anfügung des bestimmten Gliedes an das bestimmende Glied erfolgt rascher als die des spätern bestimmenden Gliedes an das bestimmte. In Fällen, wo noch heute beide Anordnungen nebeneinander stehen, können wir das unmittelbar durch die Beobachtung feststellen: in dem *Geist Gottes* ist die Bindung loser als in *Gottes Geist*, in (*von*) *heute ab* als in *ab heute*, in (*die*) *Nacht durch* als in *durch Nacht (zum Licht)*. Und es ist nur selbstverständlich, daß dem so ist: steht das bestimmende Glied voraus, so verlangt es dringend nach einer Stütze, nach dem bestimmten Glied. Steht das bestimmte Glied voraus, so ist dessen Bedürftigkeit bei weitem nicht die gleiche. So ist auch die Vorstellung der Praeposition ein Zeitgewinn gegenüber ihrer Nachstellung, die noch im Ags. in erheblichem Umfang möglich war; die Praep. konnte dort sogar noch hinter ihrem Nomen eine selbständige Hebung füllen; vgl. Wende, Über die nachgestellten Präpositionen im Ags. So erklärt sich nun auch der völlige Untergang der Nachstellung beim attributiven Adjektiv, vgl. Synt. 4, 199; die dort versuchte Erklärung kann ich nicht aufrecht halten.

Ich komme zu einer Gruppe von Erscheinungen, wo Zeitgewinn erst die Wirkung zu sein scheint von Vorgängen, die andern Ursachen entspringen. Es ist mir wahrscheinlich geworden, daß das Gesetz der wachsenden Glieder sich nicht nur in der Anordnung der Satzglieder, sondern auch in der Behandlung des einzelnen Wortes kundtut. Es kann in der Wortbildung geschehen, daß das zweite Glied einer Zusammensetzung länger gestaltet wird als in seinem selbständigen Auftreten: neben *tag* steht as. *endago*, ahd. *anttago*, mhd. *lebetage*, *nackstage*, *siechtage*, *suonetage*, *veictage*, *wetage*, neben *frost gruntfrost*, neben *bein brustbeini*, *hrukkibeini*, *kinnibeini* neben *grunt afgrunti*, neben *horn einhurno*, neben ahd. *smid* got. *aizosmipa*.

Wörter, die diesem Gesetz nicht entsprechen (es sind wesentlich Zusammensetzungen), werden nun vielfach umgestaltet, um sie dem Gesetz zu unterwerfen oder ihm wenigstens zu nähern. Und daraus ergibt sich dann die Zeitersparnis. Das einfachste wie durchgreifendste Mittel ist die völlige Wegwerfung des ersten Gliedes: *Joachimstaler* > *Thaler*, *Eisenbahn* > *Bahn*; *Violoncello* > *Cello*.

Oder es bleibt das erste Glied zwar erhalten, wird aber gekürzt. Ist es selber eine Zusammensetzung, so kann der zweite Teil verlorengehen: so entsteht *Oelberg* aus *Oelbaumberg*, *Kokosbutter* aus *Kokosnußbutter*, *Bodoheim* aus *Bodogastheim* (Prolog zur Lex Salica), *Breisgau* für *Breisachgau*, *Frauentürme* für *Frauenkirchentürme*. So wird auch *Gisalbert*, *Isanbert*, *Irmgard* zu *Gisbert*, *Isbert*, *Irmgard*; vgl. m. Gesch. 343. Zu *Bischof* gesellt sich das *Bistum* und Orts-Namen wie *Bismarck*, *Bisdorf*, *Bishusen*, *Biskirchen*; vgl. von Bischofshausen, Zs. des Vereins für hessische Geschichte 1932, 150. Es kann aber auch das Eingangsstück des ersten Gliedes der Zusammensetzung Kürzung erfahren. *Sonnenwendekreis* wird *Wendekreis*; der Name des Weilers *Alf* (an der Mosel) hat im Eingang den Genitiv *Biscoves* verloren; vgl. die eben genannte Zs. S. 148. Studienrat Karl Glöckner, dem Herausgeber des Codex Laureshamensis, verdanke ich den Hinweis auf den Ortsnamen *Bursdorf* (südöstl. von Echternach), der im Cod. Laur. 2 als *Berenburstorph* erscheint¹. Ich möchte vermuten, daß so auch *Fritzlar*, älter *Frideslar*, auf *Winifrideslar* zurückgeht.

Eine ganze Reihe von Fällen umfaßt eine andere Erscheinung. Neben Zusammensetzungen mit *zurück* stehen solche mit dem kürzeren *rück*, und zwar verteilen sie sich derart, daß bei nicht verbalen Bildungen *rück-* gilt: *Rückblick*, *Rückfahrt*, *Rückkehr*, *Rücklauf*, *Rückschlag*, *rückständig*, *rückwärts*; aber es heißt *zurück* in zusammengesetzten Verben: *zurückblicken*, *-fahren*, *-kehren*, *-laufen*, *-schauen*, *-stehen*. Die nominalen Bildungen mit *Rück-* lassen sich bis ins spätere Mnd. hinauf verfolgen: das Mnd. Wb. verzeichnet *ruggelop*, *rugge-*

¹ Fälle, wo heutiges *Hausen*, *Zell*, früher einen Personennamen vor sich hatte, sind wohl nicht beweiskräftig, denn möglicherweise waren diese Namen damals noch nicht ganz fest.

sprake, ruggestad, ruggewart. Ausnahmen wie *Zurückkunft, Zurücknahme* sind Neubildungen jüngerer Zeit. Die entgegengesetzte Ausnahme *rück* bei Verben, begegnet fast nur in dichterischer Sprache; das DW. setzt zwar die Verba *rückschreien, rückwirken* an, aber es gibt nur Belege für das Part. Praes., das sich den Nomina anschließt.

Dem Nebeneinander von *rück* und *zurück* entspricht das Nebeneinander von *gegen* und *entgegen*: *Gegendruck, Gegensatz, Gegenstoß, Gegenstrom*, aber *entgegendrücken, entgegensetzen, entgegenstoßen, entgegenströmen*, und die Paarung von *aus* — *heraus*: *herausgeben* (eine Dichtung) — *Ausgabe* (der Dichtung), *Austritt* (des Flusses aus dem Gebirge) — *heraustreten* (der Fluß tritt aus dem Gebirge heraus; aber *austreten* z. B. aus einem Verein).

Wenn die Kürzung nur beim Nomen, nicht beim Verbum erfolgt, so liegt der Grund darin, daß die verbalen Zusammensetzungen trennbar sind, also im Hauptsatz das Adverb ganz für sich, in der Regel Satzende steht.

Nachdem wir so die Neigung zur Kürze auf dem Gebiet der Betonung, der Wortgestalt, der Wortstellung gesichert haben, müssen wir fragen, ob die Geschichte der Laute nicht die gleiche Erscheinung zeigt.

Daß in den Nebensilben all die Synkopierungen, Abschwächungen, Wegwerfungen von Endungen, die vom Urgermanischen bis hinein ins Nhd. reichen (vgl. m. Gesch. S. 327 ff.), einen Zeitgewinn bedeuten, bedarf keiner weiteren Erörterung, und man darf mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das Streben nach einem solchen die Ursache der Veränderungen ist.

Stehen Diphthonge in den Nebensilben, so werden sie vereinfacht: *au* > *o*, *ai* > *e* (*sunaus* > *suno*, *gibai* > *gebe*). Wenn *i* vor Vokalen stand nach kurzer Stammsilbe, so ist es konsonantisch geworden; *ja, jo* nimmt zweifellos weniger Zeit in Anspruch als *ia, io*: got. *Marja*, ahd. *ferjo*, mhd. *nergen*; *Mergentheim, St. Märgen* enthalten den Namen *Maria*, vgl. meine Gesch. 388.

Selbstverständlich ist es auch, daß die Kürzung langer Konsonanten, die den größten Teil des Gebietes ergriffen hat (m. Gesch. S. 357), im Dienste des Zeitgewinns steht.

Die Mehrzahl der Erscheinungen in den Hauptsilben betrifft Fälle, wo mehrere Laute nebeneinander stehen. Für diese kann man nun den einen allgemeinen Satz aufstellen, daß der kürzere Weg weniger Zeit beansprucht als der längere. Kürzer ist auch der Weg, der immer geradeaus geht, der nicht gelegentlich einen Schritt zurückgeht vor der Weiterbewegung; ins Sprachliche übersetzt heißt das: Bewegungen der Mundorgane, die von hinten nach vorne fortschreiten, bedürfen weniger Zeit als solche, die einen Weg von vorne nach hinten erfordern. So werden Diphthonge zu einfachen Lauten, die nur eine Bewegung des Organs erfordern. Germ. *ai, au* erscheinen im Altnd.

als *ê, ô*; im spätern Md. wird *ai* zu *â* oder *ê*; altes *ou* zu *ó* oder *â*; *iu* > *ü* oder westmd. zu *û*. Die unechten Diphthonge *ie, uo, üe* werden in nördlichen Gebieten zu *î, û, ü*. Aber *iu* kann auch eine andere Entwicklung zeigen. Das *u* wird weiter hinten im Munde gebildet als das *i*; so sind *driu, fiur, niu* beinahe zweisilbig. Daher wandelt das Schwäbische dieses *iu* in gewissem Umfang zu *uí*: *druí, fuir, nuí* mit echtem deutlich einsilbigem Diphthong; vgl. m. Gesch. S. 320. Auch *ie* kann eine andere Entwicklung erfahren, indem *i* konsonantisch wird: *je* ist zweifellos kürzer als *ie*. Wenn hier ein besonderes Verfahren vorliegt, so hängt es damit zusammen, daß in *ie* das wortauslautende *e* stärkeren Ton hat als bei Stellung des *ie* im Wortinnern; vgl. Litbl. f. germ. u. roman. Phil. 1880, Sp. 439. Daß am Oberrhein der Name *Üelin* zu *Iehlin* wird, hat Götze gezeigt; vgl. Familiennamen im badischen Oberland (1918), S. 6. Das erklärt sich vielleicht aus der vorhin (S. 199) erwähnten Abneigung gegen vokalischen Anlaut. Auch wo Diphthonge erhalten bleiben, kann Kürzung des Weges stattfinden: *ei* wird zu *ai*, *ou* > *au*, denn *i* wird weiter hinten gebildet als *e, o* als *u*. In den so entstandenen neuen Diphthongen *ai* und *au* wird in der Hochsprache und den Gebieten, auf denen sie beruht, wieder ein Stückchen des Weges erspart mit dem Übergang der Laute zu *ae* und *ao*.

Auch zwischen Konsonant und Vokal und zwischen Konsonant und Konsonant kann es einen näheren und einen weiteren Weg geben. Das palatale *ch* liegt dem *i* beträchtlich näher als das gutturale; es ist also ein Zeitgewinn, wenn *i* + gutturalem *ch*, das der Süden bewahrt hat, im übrigen hochdeutschen Gebiet zu *i* + palatalem *ch* geworden ist. Das gutturale *ch* ist ferner vom *s* weiter entfernt als das *k*; so wird *chs* > *ks*: *chsen* > *Ochsen*, d. h. *Oksen*. Ebenso ist die Verknüpfung von *mb, ng* enger als die von *nb, ng, Imbiß, an-geben* kürzer als *Inbiß, an-geben*.

Nicht ganz klar ist der Fall der Angleichung von *mb, nd, ld, hs* zu Lauten, die wir als *mm, nn, ll, ss* zu schreiben geneigt wären, aber tatsächlich mit kurzem Konsonanten sprechen, eine Angleichung, die sich abstuft von Süden nach Norden vollzieht. Es fragt sich nämlich, ob die Angleichung nicht zunächst zur langen Konsonanz geführt hat, die aber dann das Schicksal ursprünglich langer Konsonanz geteilt hat, gekürzt worden ist.

Die Bewegung von *p* zu *t*, von *k* zu *t* ist verhältnismäßig zeitraubend; kürzer ist der Weg, wenn er zum *t* nur von *f* oder *h* (*ch*) führt: so wird igm. *captos, rektos* zu *haft, reht*. Die Bahn von *s* zu folgenden Konsonanten — es kommen *l, m, n, p, t, w* in Betracht — ist gleichfalls umständlich; enger schließen sich diese Laute an, wenn ihnen statt des *s* ein *sch* vorhergeht: *schlimm, Schmerz, schneiden, schwarz; spitz, Stein* in der anerkannten Theateraussprache. Der Weg von *d* (*t*) zu *l* führt rückwärts, der von *g* zu *l* geht vorwärts: zahlreich

die Belege, wo $d(t) + l$ zu $g + l$ wird: südd. *brägle* = *bräteln*, *Binkel* = *Bündel* (Gesch. 365).

Ein vereinzelter Fall ist *egi* > *ei*; jedenfalls ist *Meinhard*, *getreide* kürzer als *Meginhard*, *gitregidi*.

Überblickt man alle diese lautlichen Vorgänge, so ergibt sich eine sehr bemerkenswerte Beobachtung: Der Süden ist im allgemeinen konservativer als der Norden. Er hat Monophthongierungen der Diphthonge nur in sehr beschränktem Maße mitgemacht, vgl. Gesch. 325; die Palatalisierung des *ch* ist unterblieben; der äußerste Süden hat *chs* nicht zu *cks* gewandelt, die Kürzung der langen Konsonanten ist vielfach unterblieben. Das Schwäbische hat den Wandel von *ei* > *ai* nicht mitgemacht und hat in *au* das volle *u* bewahrt. Und schließlich gehören dem Süden des Sprachgebiets die Gegenden an, die die vollen alten Vokale nicht zu *e* gekürzt haben.

Man könnte auf den Gedanken kommen, daß der Süden im ganzen langsamer spreche als der Norden; das ist ja auch der Eindruck, den man im allgemeinen hat, aber es fehlt noch an einer genügenden Zahl von wirklichen Beobachtungen; vgl. Gesch. 231.

Mit den vorstehenden Ausführungen lebt in gewissem Umfang die alte Lehre wieder auf, daß die Bequemlichkeit beim Sprachwandel eine Rolle spiele. Aber die Lehre wollte damit vor allem den Wandel eines einzelnen Sprachelementes erklären, während es sich bei meinen Darlegungen insbesondere um das Verhältnis mehrerer Elemente zueinander handelt. Und Bequemlichkeit bedeutet nicht immer Zeitgewinn.

Kann man nun aus den zahlreichen Teilkürzungen den Schluß ziehen, daß die Redezeit für die Sätze im ganzen geringer geworden sei? Es ist festzustellen, daß es nicht an zahlreichen Gegenbeispielen fehlt. Mancher Widerspruch ist zwar nur scheinbar. Wenn das unflektierte attributive Adjektiv schwindet, *ein guot friunt* zu *ein guter Freund* wird, so wird damit kaum mehr Zeit verbraucht, als für die nebeneinander stehenden Hochtöne *guot friunt*. Das gleiche ist der Fall, wenn mhd. *mac tuon* gern zu *mac getuon* wird, vgl. Synt. II, 104. Daß der süddeutsche Artikel bei Personennamen keine neue Zufügung, sondern altes Sprachgut ist, habe ich schon vor längerer Zeit gezeigt, vgl. Synt. 1, 53.

Dann ist die Belastung der Sätze mit zahlreichen adverbiellen Bestimmungen, die Schöpfung ellenlanger Zusammensetzungen, die Wahl von Umschreibungen (*Folge leisten* für *folgen*, *zur Verteilung bringen* für *verteilen*) im Wesentlichen Eigentum der Oberschicht. Aber es gibt genug anderes von allgemeinerer Verbreitung. Ich nenne die Vokaldehnungen des Nhd., die mannigfachen Diphthongierungen (*i*, *û*, *ü* zu *ei*, *au*, *eu*, *hez* > *hiaz*, bair. *schön* > *schean* usw.). Es werden einfachen Verben solche mit Präfix zur Seite gestellt. Es werden einfache Formen durch mehrgliedrige Ausdrücke ersetzt; einfache Kasus-

formen werden von Verbindungen mit Präpositionen verdrängt; an Stelle einfacher Verbalformen treten Umschreibungen, für das Präteritum, für das futurische Präsens, für das Passiv, selbst für die Endungsformen (*er tut lügen, wenn er komme tät*); mit perfektiven Verben werden Verbindungen von *sein* mit Part. Präs. gleichwertig, vgl. Synt. 2, 381; die alten Abstrakta auf *i* (*diu sconi* usw.) werden durch Bildungen mit *-heit* verdrängt. Ein lautliches Gegenbeispiel: germ. *ai* wird in ahd. Zeit zu *ei*.

Es stehen sich also anscheinend zwei Bewegungen gegenüber: eine Minderung und eine Mehrung der Sprechzeiten. Es ist verlockend, beide Erscheinungen miteinander in Verbindung zu bringen: weil man mehr einzelne Teile im Satz unterzubringen hatte, hätte man versucht, die Zeit einzusparen, indem man dem einzelnen Teil weniger Zeit vergönnte. Dann müßte man aber beweisen können, daß der Süden sich an der Mehrung weniger beteiligt hätte als der Norden.

Jedenfalls handelt es sich bei den Beschleunigungen der Rede um Dinge, die sich von der ältesten Zeit bis in die neue Zeit erstrecken. Einzelne geistesgeschichtliche oder kulturgeschichtliche Vorgänge können also wohl für bestimmte Zeiten, bestimmte Bevölkerungskreise die Bewegung auf die Kürze hin steigern: für die Erscheinung als Ganzes können sie keine ausreichende Erklärung geben.

Eine einigermaßen befriedigende Antwort auf die Frage nach den Ursachen der Beschleunigung wird man erst dann erhalten können, wenn man andere Sprachstämme daraufhin untersucht und etwa festgestellt hat, ob es sich um allgemeinere Neigungen der menschlichen Rede handelt.

12.

Das Nachleben Robert Brownings in Kritik und Forschung.

Von Dr. Gerhard Buck in Hamburg.

Es ist kein bloßer Zufall, daß in den letzten Jahren unabhängig von einander mehrere eingehende Untersuchungen über das Nachleben Robert Brownings erschienen sind: wohl selten ist höchste Berühmtheit so schnell in schärfste Ablehnung umgeschlagen wie bei ihm — nicht in Vergessen; es handelt sich hier um etwas Anderes als die übliche Vergänglichkeit der zeitgenössischen Popularität —, und so bietet Browning nicht nur einen denkbar geeigneten Stoff zu Untersuchungen über das Wesen literarischen Ruhms, sondern es hat sich geradezu die Notwendigkeit entwickelt, erst durch die gewaltigen Wandlungen der kritischen Auseinandersetzungen mit dem Dichter hindurchzudringen, ehe man überhaupt zu ihm selbst zurückkehren kann. Eben diese weiterhin noch deutlicher aufzuzeigende Lage, daß uns die Kritik der Zwischenzeit eine unmittelbare Anschauung Brownings mindestens